



*Eine Ethik der Wissenschaft und Forschung kann man nicht den Wissenschaftlern und Forschern allein überlassen.*

aus statistischen Gründen findet man ab einer bestimmten Anzahl Menschen, ganz gleich welcher Schicht sie angehören, auch ein oder zwei schwarze Schafe. Doch das ist nicht unser Problem. Unser Problem ist die Frage und die Beantwortung der Frage nach den Grenzen der Forschung. Gibt es Grenzen der Forschung, für die Forscher einfach nicht mehr weitergehen darf?

Wie man sieht, wird hier, ob man will oder nicht, die Frage nach dem Gewissen aufgeworfen. Damit hat man sich natürlich etwas eingehandelt, das längst als nicht mehr existent gehandelt wird. Eine gewisse Beliebigkeit im Handeln, in der alltäglichen Praxis gilt bereits als toleriert. Kann aber auch in Wissenschaft und Forschung leichtfüßig jene Barriere übersprungen werden etwa mit der Begründung: »Machen wir nicht diese Arbeit, gewinnt ein anderer mit dieser Forschung den Nobelpreis. Also machen wir sie gleich selbst.«?

Dieser Argumentationslinie getraut sich niemand zu widersprechen. Und das ist der kritische Punkt, jene entscheidende Antwort: Dann verzichten wir eben darauf. Auch dies getraut sich niemand so zu formulieren. Das Dilemma ist somit perfekt: Das eine nicht und das andere auch nicht.

Man steht in der Situation des Prometheus, der Zeus rät, seinen Himmel mit Wolkendunst zu bedecken und sich an Eichen und Bergeshöhen zu üben – die Erde – Prometheus sagt »meine Erde« – müsse er stehen lassen und schließlich auch den »Herd, um dessen Glut du mich beneidest«. Ein eigenes Tabu für die Laboratorien? Fast scheint es so, und dennoch wird man nicht umhinkönnen, die Manipulationen am Kern des Menschen, an seiner genetischen Ausstattung, mit Argusaugen zu beobachten und zu verfolgen.

Eine Ethik der Wissenschaft und Forschung kann man nicht den Wissenschaftlern und Forschern allein überlassen. Sie sehen selbst oft nicht mehr – und das gar nicht aus böser Absicht, sondern aus überschießendem Forscherdrang – wohin die Reise geht. Daß solche Forschung wie die eingangs erwähnte und natürlich auch die, die an die Gene des Menschen rührt, selbst wenn es um therapeutische Notwendigkeiten geht – nicht allein den Wissenschaftlern überlassen werden kann, sollte aus der jüngsten Zeitgeschichte einsichtig sein.

Forschung hat ihre soziale Komponente, will heißen, eine von Lust und Leiden der Gesellschaft beeinflusste Seite, die nicht unberücksichtigt bleiben kann.

Nicht, daß jegliche Forschung sozusagen einem Mehrheitsbeschluß unterworfen werden sollte, oder daß zu jedem Forschungsprojekt noch eine Volksbefragung stattfinden muß. Der Fortschritt der Forschung hängt mit dem Fortschritt der Menschheit zusammen. Nur: Das Wohl der Menschen wird vor dem Interesse der Forscher zu stehen haben. Es bleibt sicher dabei: Die Würde des Menschen ist unantastbar. Aber auch: Die Forschung kann nicht von gesellschaftlichen Mehrheitsbeschlüssen abhängen. Das Gewissen wird somit weiterhin eine entscheidende Rolle spielen, auch in der Wissenschaft. Einsprüche und Widerworte dienen deshalb dem Fortschritt der Wissenschaft.

Alexander Wittkowsky

## Ungehörige Einmischung, ungehörter Protest

An der Bremer Universität wurde eine Professur für Theoretische Biologie ausgeschrieben, ein Sonderforschungsbereich »Neurokognition« war von der Deutschen Forschungsgemeinschaft bewilligt. Keines der entscheidenden Gremien hatte Einwände, obwohl bekannt war, daß sich der Erstplatzierte durch Affenversuche qualifiziert hat.

Während der Berufungsverhandlungen wurde publik, daß der Kandidat für Experimente an lebenden Affen noch eine Anlauffinanzierung von mehreren Millionen Mark braucht. Und plötzlich entzündete sich die Debatte. Vor allem Nichtbeteiligte – Hochschullehrer, Studenten, sonstige Universitätsbedienstete – stellten die Akzeptabilität der Primatenversuche in Frage. Der Deutsche Tierschutzbund versagte seine Zustimmung. Sogar das Parlament forderte die Hirnforscher auf, sich verstärkt um Ersatzmethoden zu bemühen. Mehr als hundert Professoren, unter ihnen Ivan Illich, unterzeichneten eine Erklärung, in der sie sich aus moralischen, gesundheitspolitischen und wissenschaftlichen Gründen für eine »minimal invasive Naturwissenschaft« und gegen Experimente in den Gehirnen lebender Affen einsetzten.

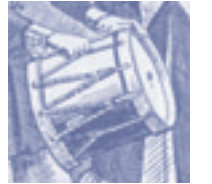
Dieses »Bremer Memorandum« gegen die im Sonderforschungsbereich »Neurokognition« geplanten Tierversuche ist in weiten Kreisen der wissenschaftlichen und der publizistischen Öffentlichkeit als wissenschaftsfeindlich, inhuman und ungehörig kritisiert worden. Weder die Appelle der Hochschulangehörigen noch eine Petition von 40 000 Bremerinnen und Bremern hatten Erfolg. Die unter Beteiligung namhafter inländischer und ausländischer Wissenschaftler geführte Diskussion in der Universität änderte nichts, der Sonderforschungsbereich »Neurokognition« wurde eingerichtet, der Kandidat berufen. Nach einer mehrheitlich positiven Empfehlung der gesetzlichen Tierversuchskommission wurden die Versuche von der Gesundheitssenatorin mit einigen Auflagen genehmigt. Die Kritiker der Versuche jedoch mußten sich

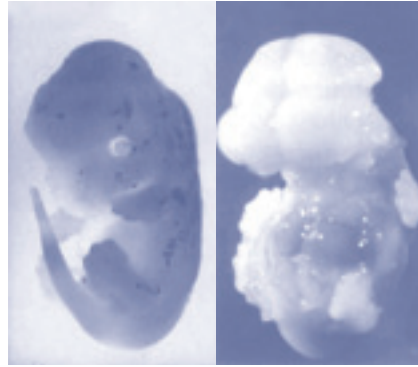
des Odiums erwehren, sie würden gegen die Freiheit der Wissenschaft verstoßen, den medizinischen Fortschritt und den Wissenschaftsstandort Deutschland gefährden.

Das Problem reicht über Meinungsunterschiede, Mißverständnisse oder rigide Anwendung der gegebenen Machtmittel hinaus. Beängstigend ist vor allem die eingeschränkte Wahrnehmung gegenüber den moralischen Konsequenzen aus den Folgen wissenschaftlichen Handelns.

Andreas Flury hat das moralische Dilemma der Gehirnforschung zugespitzt so formuliert: »Damit die geldintensive Grundlagenforschung aus wissenschaftlicher Sicht legitimierbar ist, muß sie Wesen untersuchen, die dem Menschen in möglichst vielen natürlichen Eigenschaften ähnlich sind. Je näher aber das betreffende Wesen dem Menschen steht, desto größer werden aus moralischer Perspektive die Vorbehalte, es zu solchen Zwecken zu verwenden.«

Viele – nicht nur die explizit »Angewandten« – Wissenschaften sind heute den Pakt mit der Wirtschaft eingegangen und unterwerfen sich deren Rationalitätskriterien, ja sind selbst wie Unternehmen organisiert. Es werden – nicht nur in der Hirnforschung – Netzwerke gebildet, um den Zugang zu finanziellen Ressourcen zu monopolisieren und über die Etablierung von »Drittmittelimperien« das eigene Forschungsparadigma und seine ökonomische Verwertung zu sichern und Konkurrenten zu verdrängen. Die Verantwortlichkeiten sind unklar, niemand weiß mit den Durchsetzungsansprüchen gut organisierter Wissenschaftsmonopole umzugehen, und eine einseitige Interpretation des Grundgesetzartikels 5 zur Forschungsfreiheit schüchtert Zweifler ein. Die Frage nach der Förderung der Erkenntnismöglichkeiten ökonomisch weniger bedeutender Wissenschaftsgebiete, die – als Frage der innerwissenschaftlichen Moral – fundamental ist für die Erhaltung der Wissenschaftsfreiheit, wird gar nicht erst gestellt.





Hans Jörg Sandkühler hat die Verfechter der Wissenschaftsfreiheit auch für Tierversuche daran erinnert, daß dieses so bedeutsame Grundrecht nicht von seiner Verpflichtung gegenüber anderen Grundrechten getrennt werden kann. Wenn jedermann das Recht auf freie Entfaltung »seiner« Persönlichkeit hat, gilt dies nicht nur für Hirnforscher sondern auch für deren Gegner.

Die Rückbindung des gesellschaftlichen Teilsystems Wissenschaft mit seinen eigenen Wahrnehmungs- und Rechtfertigungsmustern an andere Teile der Gesellschaft ist sicherlich nicht allein durch die moralischen und pragmatischen Einstellungen einzelner Wissenschaftler zu sichern. Natürlich wäre ein modernisiertes Tierschutzrecht eine wichtige Stütze. Aber die Rechtssetzung folgt eher der Entwicklung der Moral und geht ihr nicht voraus. Unterhalb der gesetzlichen Regulierung bedarf es deshalb institutionell abgesicherter, um Konsens bemühter Regeln der Selbststeuerung und der Überwindung von Kommunikationsbarrieren nach außen. Wenn die Bremer Universität einen breiten Konsens über den Verzicht auf Rüstungsforschung herstellen konnte, wäre dies für den Verzicht auf Tierversuche ebenfalls möglich. »Erschütterungen« (Feyerabend), die Reflexion über Folgen der Forschung und eine Suche nach akzeptablen Alternativen wieder möglich machen, können prozedural ausgelöst werden. Dazu müßte allerdings das Planungsverfahren an der Universität schon an der Basis um Elemente systematischer Folgenabschätzung und Verträglichkeitsanalysen erweitert und das System struktureller Nichtverantwortlichkeit reformiert werden. Aber wer stellt die Fragen?

*Die Rückbindung des gesellschaftlichen Teilsystems Wissenschaft mit seinen eigenen Wahrnehmungs- und Rechtfertigungsmustern an andere Teile der Gesellschaft ist sicherlich nicht allein durch die moralischen und pragmatischen Einstellungen einzelner Wissenschaftler zu sichern.*

Lebten wir in der »idealen Kommunikationsgemeinschaft« (Apel), würden die Beteiligten sich freiwillig einem Diskurs unterziehen – vielleicht an »runden Tischen« – und könnten frühzeitig die Risiken ihrer Vorhaben mit Andersdenkenden auf ihre Akzeptabilität prüfen. Unabhängige Mediatoren könnten Fragen nach Konsequenzen in den

Diskurs einschleusen, die die Initiatoren auf Grund ihrer Interessengebundenheit weder stellen können noch wollen. Eine solche Vorgehensweise ersetzt nicht die Aufgabe der Universität, ihre Entscheidungsprozesse offen zu legen, nicht zuletzt wüßten Bewerber dann, worauf sie sich einlassen. Auch die Staatsseite könnte schon jetzt den Diskurs fördern, wenn sie die Tierversuchskommission anders besetzen und mit hearing-ähnlichen Verfahren stärken würde.

Aus jenen Forschungsgebieten, die uns zwingen wollen, unser Menschenbild zu revidieren, werden sich die entscheidenden ethischen und moralischen Fragen der nächsten Zukunft entwickeln. Dies gilt für Informationstechnik und Genetik ebenso wie für Automatisierung oder Neurobiologie. Mit einer Durchsetzung gut organisierter Teilinteressen und der Scheu, sich auf konsensfähige Grundwerte des Handelns zu besinnen, wird sich die Wissenschaft selbst um ihre Freiheit bringen.

#### Literatur:

- Apel, K.-O.: Diskurs und Verantwortung, Frankfurt/M. 1992  
 Feyerabend, P.: Widerstreit und Harmonie, Wien 1998  
 Flury, A.: Sind operative Eingriffe in Gehirne lebender Primaten zum Zwecke der Grundlagenforschung für die Humanmedizin Moralisch vertretbar? Vortragsmanuskript, Bremen 1998  
 Sandkühler, H. J.: Moralische Verpflichtung und Freiheit der Wissenschaft, Vortragsmanuskript, Bremen 1998

Michael Daxner

## Man möchte einen Gaul umarmen

»Die wissenschaftliche Arbeit mit Menschen zu Forschungszwecken ist auf das notwendige Maß zu beschränken. Gegen der Willen der Studierenden dürfen keine Menschenversuche zu Prüfungszwecken durchgeführt werden. Die Erprobung virtueller Verfahren zum Ersatz von solchen Versuchen ist zu fördern.«

Ein solcher Satz in einem Hochschulgesetz, gar einem deutschen, ist nicht vorstellbar. Dazu braucht niemand die deutsche Geschichte zu zitieren. Stellen wir uns jedoch eine Erweiterung der gedachten Gesetzesstelle vor: »Menschenversuche dürfen nur mit dem schriftlichen Einverständnis der Versuchspersonen durchgeführt werden und sollen weder die Menschenwürde noch die Gesundheit der Versuchspersonen gefährden.«

Und nun tauschen wir das Wort Mensch durch Tier aus. Wir können auch einen Schöpfungsbegriff einführen, der das Wort »Lebendes Wesen« anbringt. Sprachspiele erleichtern bekanntlich die Integration ethischer Normen in die Wissenschaftspolitik.

Aus dem Spiel wird Ernst: »Nehmt keine Tiere, sie können sich nicht wehren, nehmt Pollacken.« Diese Worte sind tatsächlich gefallen, 1997, bei einer Demonstration von Tierschützern gegen Versuche mit Affen an der Universität X. Die Dekonstruktion dieses Satzes führt uns in die Tiefen eines Mißverständnisses, ich möchte es doch ein deutsches nennen. Diese Worte sprechen nicht für sich selbst, und wir können es nicht bei einer glatten Erklärung bewenden lassen.

Der Satz ist rassistisch, ausländerfeindlich und hat nichts mit Tierschutz zu tun. Aber die Wehrlosigkeit des Tiers ist das tragende

Argument in der Tierschutzdebatte und der Tierversuch – Arbeit mit Tieren, anders als im Zirkus zu wissenschaftlichen und nicht kulturellen oder sportlichen Zwecken – der Anlaß für heftige Angriffe auf Forscher.

Ich unterstelle bei vielen militanten Tierversuchsgegnern andere Motive als die, die sie offen vorbringen. Diese Unterstellung stützt sich auf lange Erfahrung mit Pamphleten und Texten, die mir als Präsident einer Universität auf den Tisch kamen oder die ich bei Kollegen gesehen habe, auf Erfahrungen aus Diskussionen mit Studenten und noch mehr mit eifernden Erwachsenen. Wann immer ich öffentlich auf die Substruktur zu sprechen kam, waren die Extremisten gerade nicht da, und die wahren Tierschützer distanzieren sich halbherzig. Auch das gehört zu einer – immer wiederkehrenden – Taktik, sie polarisiert die Debatte ebenso wie die etwas einfältige Wagenburgmentalität vieler Forscher, die meinen, es genüge, sich auf Wissenschaftsfreiheit und Innovation zu berufen.

Die Wehrlosigkeit des Tiers und die Entscheidungsreife des unterschrittsberechtigten Menschen markieren ein und dieselbe Ebene der Auseinandersetzung. Zwei völlig unterschiedliche Sphären werden unzulässig und ideologisch verknüpft, wobei es nicht um das »Tier« im allgemeinen, sondern um unseren anthropomorphen Gefährten geht: Hunde, Katzen, Karnickel, Kanarienvögel und Pferde. Maus und Ratte sind schon weniger im Visier, die Fruchtfliege ganz selten. Drei Motive spielen zusammen. Anthropomorphes Verhalten verführt dazu, Analogien zwischen Mensch und Tier herzustellen, zweitens die Leidensfähigkeit und drittens die emotionale Interaktion